V C
565

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-140399-p0001-7

A. 10, 28.

Vc
565

Die

Unverfälschte Treue

derer Sächsischen Unterthanen

gegen ihre

Landes-Fürsten,

Welche

in der Creutz-Schule zu Dreßden

den 25. April, 1738.

in einer

an seine auf Academien gehende Mitschüler

gehaltenen

Abschieds-Rede

öffentlich gepriesen ward

von

Gottfried Schrenckendorff.

DRESDEN, gedruckt bey Johann Wilhelm Harpetern.

BIBLIOTHECA FRANCKEANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

*

* *

Entschlaffnes Alterthum, die Decke deiner Nacht,
Hat dein noch zweiffelnd Lob schon ziemlich schwartz gemacht,
Du sinckest, fällst, vergehst, und bist nach Raub und Morden,
Nachdem dein Glantz verlöscht, zur stillen Witbe worden.
Der Römer Redlichkeit, der Scythen treuer Sinn,
Behällt noch endlich wohl den Nachruhm zum Gewinn,
Daß ihr gesetzter Muth nach Schwerdt und Sieg gestrebet,
Wobey sie ziemlich noch der Treue nachgelebet;
Und den behielten sie, wenn nur nicht bißhieher
Der Sachßen Redlichkeit weit mehr gestiegen wär,
Und ihre Treue sich den höchsten Ruhm erworben;
Durch diese Fackel ist ein schwächer Licht verdorben.
Hier hat ein runder Spruch den Beyfall längst erreicht,
Daß offt ein treuer Knecht den Herrn an Treue gleicht,
Daß er, wenn Blitz und Sturm der Sonnen Glantz vertrieben,
Sich selber nicht geschont, und ewig treu geblieben.
So ferne Stahl und Bley den Purpur nicht befleckt,
Des Epheu niedrer Strauch den Eichen Zorn erweckt,
So wagt sich hier mein Kiel viel treuer Fürsten Thaten,
Der Fäulniß zu entziehn, der Nachwelt zu verrathen.
Doch, wo gerath ich hin? ihr blitzend heller Schein,
Schreibt sich der Ewigkeit schon von sich selber ein,
Ich sehe kaum mit Furcht in Famens heilgen Tempel,
So seh ich auch die Zahl unzehlicher Exempel.
Ihr Nachruhm trotzt den Zahn der wütend scharffen Zeit,
Den reinen Hermelin erhält die Tapferkeit,
Und ob der Moder schon die Glieder aufgefreßen,
So ist doch ihre Treu bey uns noch unvergeßen.
Land, Hoheit, Volck, und Pracht, Geld, Ansehn, Guth und Blut,
Und was uns auf der Welt zum Herrschen Vorschub thut,
Warff ihre Großmuth hin, um nur den Unterthanen
Den Weg zur Sicherheit, und sich zum Ruhm, zu bahnen.
So, wie bey trüber Zeit, wenn Theurung, Pest und Brand
Den Städten Tort gethan, den Seegen abgewandt,
Ein Vater sich nur schlecht, die Kinder reich verpfleget,
Sich selber abgedarbt, und ihnen zugeleget.

Er sorgt, er sinnt, er denckt, er forscht, er läufft, er rennt,
Lebt arm, verstößt, verkaufft, was man sein liebstes nennt,
Und trägt viel herbes Creutz, um nur den zarten Kindern
Die zugeschickte Noth mit eigner Noth zu mindern.
So nahm auch Sachßen-Land viel treuer Fürsten wahr,
Die mit beherzten Muth der drohenden Gefahr,
Wenn Knecht und Unterthan manch Ungemach empfunden,
(Ihr Zeiten, merckt euch das!) getrost entgegen stunden.
O dreymahl glücklich Land! wem so des Himmels Art
Ein Kleinod seltnes Glücks von Fürsten vorgespart;
Welch Volck, welch Land, welch Reich, kan außer dir, o Sachsen,
So prächtig, so beglückt, so hoch, so herrlich wachsen?
Du bist den Cedern gleich, die so bey Sonnenschein,
Als bey geschwärtzter Lufft dem Atlas ähnlich seyn,
Und wirst, wo Wünsche nur stets ihren Zweck erreichen,
Bey diesen treuen Herrn der höchsten Hoheit gleichen.
Du machest dich zugleich auch dieses Glückes werht,
Weil, wenn ein wiedrig Glück den Fürsten wiederfährt,
Dein allzeit treues Hertz sich selbst darüber krämcket,
Und auf geschwinden Rath erwünschter Hülffe dencket.
Wie, wenn ein Vater-Hertz, das Schmertz und Kranckheit fühlt,
Und das schon ziemlich kalt, den Kindern sich empfiehlt,
Auf ewig Abschied nimmt, die Kinder kläglich heulen,
Und unter Ach! und Weh nach Artzt und Priester eilen;
Um Rath und Hülffe schreyn, zu Freund und Nachbar gehn,
Dem Volck beschwerlich sind, und in Verzweifflung stehn,
Nun aber, wenn der HERR dem Krancken Heil gegeben,
Vor Freuden stammlend sind, und GOttes Huld erheben;
So freut sich Sachsen-Land, wenn ihr geschlagnes Haupt,
Durch ihr und GOttes Krafft sich wieder sicher glaubt,
So sucht die Redlichkeit bey Neid und Mißvergnügen
Des Fürsten Gütigkeit an Treue zu besiegen.
Die Treue bindet sich an Rang und Hoheit nicht,
Ihr Schluß, der allemahl der Falschheit wiederspricht,
Ist nicht bey Königen und Fürsten nur gelitten,
Sie wohnt auch unverhofft in schlechten Bauer-Hütten.

Mein

Mein Geist erzittert noch vor jener schwartzen Nacht,
Die Dich Albert geraubt, das Land betrübt gemacht,
Des Mondens wechselnd Licht begrüßte kaum den Schatten,
Da Falschheit, List und Neid den Rath beschloßen hatten.
Der sanfft und feuchte Schlaff bedeckte Volck und Land,
Die Schwachheit hatte sich der Sorgen-Last entwandt,
Der Traum-Gott suchte schon in manchen klugen Bildern,
Den Sinnen mancherley zwar trüglich abzuschildern.
Jedoch der Boßheit Sinn, der niemahls ruhig bleibt,
Der sein verdammtes Werck nur meist im Finstern treibt,
Reißt ietzt zwey Printzen hin, durch deren Angedencken,
Sich Eltern, Stadt und Schloß, und Unterthanen kräncken.
Verruchter Fürsten-Dieb, entfällt dir nicht der Muth,
Da dir so mancher Fluch im Eilen Einhalt thut,
Kann Zorn und Wehmuth dir kein Mitleid mehr erwecken?
So müße Blitz und Bley . . Hier bleibt die Rache stecken.
Die Vorsicht hat dich nicht in deiner Flucht verfehlt;
Die Glocken hatten kaum der Lufft die That erzehlt,
So griff so Stadt als Dorff aus Schmertz und Zorn zum Waffen,
Die Printzen zu befreyn, den Mörder hinzuraffen.
Der Wald entdeckt die That, so man verborgen nennt,
Indem ein armer Mann, der Holtz zu Kohlen brennt,
Die freche That erfährt, den Dieb mit List bezwinget,
Die Printzen in das Schloß, den Dieb zur Straffe bringet.
Hiermit entgieng das Land der vorigen Gefahr,
Weil Cuntz von Kauffung nun erwünscht gefeßelt war;
Du aber, der dem Land das Glück aufs neu gegeben,
Dein standhafft treuer Ruhm wird auch noch ewig leben.
So ists; Ein treues Hertz wagt Leib und Leben dran,
Im Fall es seinem Herrn nur damit dienen kan,
Gesetzt, sein treues Thun muß vor die Wohlfahrt sterben,
So wird es sich dort Lohn, hier ewig Ruhm erwerben.
Ich sehe schon mit Furcht den stoltzen Friederich,
Bey dem die Billigkeit aus Hertz und Aug' entwich,
Mit Zorn und Eyfersucht auf Freybergs Freyheit blitzen,
Sie andern zu entziehn, sie selber zu besitzen.

So, wie ein Bienen-Schwarm bey warmer Sommer-Zeit,
Mit düstern Hauffen zieht, viel Flecken überstreut,
Und wo ein freyer Schertz sie in der Ruh gestöhret,
Sich nach entbrandten Zorn mit Nachdruck scharff empöret;
So und nicht anders zog auch Friedrichs wilde Macht,
Nachdem sie schon die Stadt in Furcht und Unruh bracht,
Und zwang sie, Wilhelms Eid und Treue zu verlassen,
Und ein gezwungnes Joch mit Meineid zu umfaßen.
Getrost! bedrängte Stadt! der Himmel, der dich schützt,
Wird, wenn die Boßheit gleich mit Schwefel-Flammen blitzt,
Die Unschuld deiner Treu schon zu belohnen wißen,
GOTT, Hoffnung, Schwerdt und Zeit hat manchen Strick zerrißen.
Dein frommer Wilhelm läst dir ietzund eigne Wahl,
Befrey dich doch der Noth, entreiß dich doch der Qvaal,
Wirff Eid und Treue hin, so wirst du Ruhe finden,
So darffst du dich nicht mehr auf Furcht und Hoffnung gründen.
Nein, deine Redlichkeit befestiget aufs neu
Das alte Losungs-Wort: In Noth und Todt getreu.
Es will auch ietzt dein Rath viel eher vor dich sterben,
Als dir den übeln Ruff der Falschheit zu erwerben.
Ich sehe Männer ziehn; Ihr Ansehn, Witz und Bart
Trotzt die Verwegenheit, und ist von seltner Art,
Sie ziehn dem wilden Herrn frisch und beherzt entgegen,
Und schweren, eh die Welt, als Treue hinzulegen.
Hier tritt ein kluger Greiß, den Krieg und Alter drückt,
Vor Friedrichs Waffen hin, und redet so gebückt:
Herr! deine Großmuth ist ein Wunder weiter Erden,
Ach! laß auch selbige an uns zum Wunder werden.
Du führest ja sonst stets ein gütig Regiment,
Und höreſt, wie man dich des Landes Vater nennt,
Auch nicht ein eintziger kan noch bißhero sagen,
Du habest ihn umsonst, aus Tyranney, geschlagen.
Du foderst nie zuviel, betrübest keinen Mann,
Und legest nicht mehr auf, als man ertragen kan,
Und überläſtigest kein zärtliches Gewißen,
Drum laß uns diese Huld noch fernerweit genießen.

Herr!

Herr! unser Haab und Gut, und was uns glücklich macht,
Wird von uns allerseits aufs wenigste geacht,
Wir geben alles hin, und wollen nichts mehr schätzen,
Als nur nicht unsern Eid der Treue zu verletzen.
Herr, solten wir dem Schwur nunmehr zuwider seyn,
So schlüge GOttes Zorn mit Blitz und Hagel drein,
So würde Famens Ruff uns bey der Nachwelt schelten,
So müstest du, o Herr! die Straffe mit entgelten.
Ach lindre doch einmahl den schwer gefaßten Haß,
Sieh deinen Bruder an, vor dem ohn Unterlaß,
So wie zugleich vor dich, die treuen Bürger bitten,
Und so vergeßen wir, was wir durch dich gelitten.
Doch aber, wenn sich ja dein Eifer noch nicht legt,
Und wenn dein Hertz mit uns kein gütig Mitleid trägt,
So wird der Himmel selbst nach seiner Hoheit richten,
Und wir verehren doch die treu geschwornen Pflichten.
Wir wehren uns indes mit Wahrheit und Bestand,
Und machen unsre Treu der gantzen Welt bekannt,
Kein Mensch, als nur der Tod, soll diese Pflicht zertrennen,
So wird die Ewigkeit uns treu und redlich nennen.
Vergnügt dich aber ja nichts, als nur Tod und Blut,
Herr! so nimm diesen Kopff, der auf dem Eise ruht,
Den längst die Jahre weiß, die Sorgen müde machen,
So will ich in der Grufft die Falschheit noch verlachen.
Wenn gleich mein schwacher Leib vor Volck und Treue stirbt,
So weiß ich, daß er sich dort oben Ruhm erwirbt,
Da will ich, sollten mir gleich viele fälschlich fluchen,
Den Himmel, Herr! vor dich, und vor dein Wohl ersuchen.
Sein Antrag schwächt den Zorn, sein Wort beschämt den Neid,
Und kurtz: Hiermit vergeht ihr vorig Hertzeleid,
Weil Wahrheit und Bestand durch Nacht und Nebel dringet,
Und Tyger wilder Art auch wider Willen zwinget.
Sie ziehn erhört davon, Stadt und der Fürst wird frey,
Und hat darzu den Ruhm, daß sie beständig sey.
Ja Treu und Redlichkeit kan niemahls untergehen,
Ihr Marmor-fester Ruhm muß ewig grünend stehen.

Ach Freyberg, diese That erwirbt uns diesen Ruhm,
Getreu und redlich seyn, sey Sachsens Eigenthum,
Der immer offne Mund der grauen Ewigkeiten,
Sucht bis zum Ganges hin die Großmuth auszubreiten.
Die Schrifften jauchzen noch, durch die der Moder strahlt,
Wenn ihr gelehrter Zug den kühnen Friedrich mahlt.
Sein niemahls stumpffes Schwerd erholte sich im Kriegen
Den schönsten Zeit-Vertreib, sein liebstes Selbst-Vergnügen.
Jedoch, wie geht es zu, daß dir ein Waldemar
Bey deiner Tapfferkeit damahls gewachsen war?
Wie? kan die Großmuth sich von Feßeln, Strick und Ketten,
Mit selbst geübter Hand nicht allezeit erretten?
Du bist nicht Schuld daran, weil Nacht und Finsterniß,
Dir nicht so wohl den Muth als Vorsicht noch entriß,
Ja, Liebe, Nacht und Wein kan auch die Helden stürtzen,
Und offt dem klügsten Geist des Lebens Wohl verkürtzen.
Die Banden drücken dich, o Friedrich! nicht allein,
Sie müssen auch ein Schreck vor deine Bürger seyn,
Die sitzen voller Angst, sie baden sich in Thränen,
Und zwingen sich nach nichts, als bloß nach dir, zu sehnen.
Du giebest vor das Volck und vor des Landes Ruh
Viel unerträgliches um deine Freyheit zu,
Doch dein Volck wegert sich, nicht eher Ja zu sagen,
Bevor sie dich, o Held! im Augen näher tragen.
Der Tag wird angesetzt, du ziehst gefeßelt hin,
Auch dieß erfreuet schon der Bürger treuen Sinn,
Wie aber wird denn wohl der Feind belohnet werden?
Ach! ohne Zweiffel, schlecht, mit zehnmahl mehr Beschwerden.
Sagt Pleißner, treuer Art, was habt ihr weiter vor,
Ihr seht ja nun sehr nah, was euer Hertz verlohr,
Was soll der Hinterhalt? was die geschärfften Waffen?
Wie? wollt ihr euch noch selbst ein eignes Unglück schaffen?
So, wie der schnelle Blitz die schwartzen Wolcken trennt,
Wenn er die Lufft bewegt, und Holtz und Laub verbrennt,
Nicht anders brecht ihr vor, die Boßheit zu bezwingen,
Und statt des Löse-Gelds, die Feinde zu verschlingen.

Sie

Sie fliehen, und ihr siegt, sie fluchen, und ihr lacht,
Weil eure tapffre Faust den Fürsten frey gemacht.
Was soll nun, Friedrich, dir die Stadt wohl weiter geben,
Sie wagt, und giebt ja viel, was denn? ihr eignes Leben.
Wie? Hör ich nicht bereits ein kriegrisch Blut-Geschrey?
Der Türcke schnaubt und kämpfft, und Moritz ist darbey,
Des Rosses zitternd Schreyn, das staubichte Getümmel,
Der Waffen heller Klang dringt selbst durch Lufft und Himmel.
Man streitet, kämpfft, entweicht, zerhaut, zersticht, zerschlägt,
Das donnernde Metall erschüttert und bewegt
Den Kreiß der halben Welt, der Sebel helles Blitzen
Muß nicht so wohl den Mann, als auch das Roß beschützen.
Was seh ich? Moritz wird - - verwundet? nein, erstickt,
Weil der verschnittne Schwarm ihn ohne Volck erblickt,
So soll er nun allein ihr Schwerd vor andern fühlen,
An ihm sucht ihre Wuth den Blut-Durst abzukühlen.
Er rufft, er winckt, er schreyt, wird matt, sinckt hin, und fällt,
Nun ists um ihn geschehn! o nein, bedrängter Held,
Hier kommt, hier eilt dein Knecht mit äusserstem Verlangen,
Vor dich, bis Hülffe kommt, die Sebel aufzufangen.
Er stellt sich vor dich hin, und duldet alles gern,
Damit er nur hierdurch den kämpffend schwachen Herrn
Von Tod und Untergang nach Wunsch befreyen möchte,
Und sich ein ewig Lob dadurch zuwege brächte.
Der Diener stirbt, der Herr entgehet der Gefahr,
Weil der von Reibisch ietzt sein Schild und Schutz-Geist war.
Stirb nur getrost, dein Ruhm wird mit der Raute grünen,
Dein Beyspiel wird der Welt noch zum Exempel dienen.
Ja, wo die Nachwelt es vor keine Fabel hält,
So wird man deinen Fall, mit Beyfall aller Welt,
In Famens Heiligthum mit diesen Worten tragen:
Hier hat die Treue sich vor ihren Herrn erschlagen.
Und seh ich Dich, August! und Deine Großmuth an,
Und was Dein treuer Sinn bisher an uns gethan,
Und wie Du uns gepflegt, so will die Feder wancken,
Herr! so vergehen mir die kräfftigsten Gedancken.

Du

Du liebst den Unterthan, Du schaffest ieden Recht,
Und hörst sowohl den Herrn, als den geringsten Knecht,
Und ehe wir noch kaum um Rath und Hülffe ruffen,
So hilffest Du uns schon von Deines Thrones Stuffen.
Du gehst dem Titus noch an treuer Hülffe vor,
Der niemahls einen Tag mit Willen gern verlohr,
An dem sein mildes Hertz nicht mit erwünschten Thaten
Des Armen Dürfftigkeit zu bessern Glück gerathen.
Du bist von gleicher Art, Du bist des Landes Heil,
Ein ieder Bürger nimmt an Deiner Gütte Theil,
Weil, wenn die Wehmuth Dir ihr bittres Elend klaget,
Du selbiger den Trost noch niemahls wohl versaget.
Die Tugend, so mit Dir in einem Zimmer wohnt,
Wird allemahl von Dir aufs reichlichste belohnt,
Die Boßheit wird bestrafft, doch auch den gröstен Sündern
Sucht Deine Vater-Treu das Straff-Gericht zu lindern.
Wenn dort des Titus Hand und Feder stecken blieb,
So offt er nur zum Tod ein Urtheil unterschrieb,
So ist auch Deine Hand zum straffen nicht geneiget,
Weil sie der Boßheit sich aus Zwang nur grausam zeiget.
GOTT, Tugend, und August erheben Sachsens Glück,
GOTT seegnet, und August treibt Schwerd und Feind zurück,
Und dapor will Dir auch Dein Volck ihr eignes Leben,
Held! sieh den schlechten Danck, zu Deinen Jahren geben.
Die Treue Deines Volcks ist mehr als Schwerd und Mann,
Weil diese Großmuth auch zuweilen fehlen kan,
Die Treue waffnet sich, sie will trotz eisern Mauern,
An treuer Tapfferkeit vor Deine Wohlfahrt dauern.
Der Ruff von Deiner Treu flog nach Sarmatien,
Das viel von Dir gehört, ob gleich nicht viel gesehn,
Sie rufften Dich, o Held! Du solltest sie beschützen,
Und ihnen eben so, als wie den Sachsen, nützen.
Du hörtest ihren Wunsch, und stiegst, wie Salomon
Mit Treu und Tapfferkeit, und Weißheit auf den Thron,
Nun kan Sarmatien, benebst den treuen Sachsen,
Held! unter Deiner Macht zugleich mit höher wachsen.

Du

Du sorgest vor Dein Volck, und vor ihr Wohlergehn,
Und ein solch Regiment kan auch mit Ruhm bestehn,
Dein eignes treues Hertz baut sich in jeden Zeilen,
In iedes Bürgers Brust die stärcksten Ehren-Säulen.
Du wehlest Dir zugleich auch Diener treuer Art,
Die immer noch bißher den treuen Eid bewahrt,
Die, Held! vor Dich und uns mit treuer Sorgfalt wachen,
Und Deutschlands grauen Ruhm und Glücke fester machen.
Doch, sollte noch manchmahl ein böser Judas seyn,
Und durch sein böses Thun den treuen Eid entweyhn,
So wird er auch nicht mehr bey Dir, August, geduldet,
Du schlägst ihn, daß man sagt: Er hat weit mehr verschuldet.
Du bist, wie David war; der treue Diener nahm,
Zu deßen hoher Gunst kein Ungetreuer kam,
List, Falschheit, Boßheit, Neid, die manches Land bestreiten,
Fliehn, Held! so bald sie Dich erblicken, schon von weiten.
Ja, Deine Diener sind ein Muster kluger Welt,
Die sich die Treue stets zur Vorschrifft vorgestellt,
Sie sind aus Redlichkeit und heiligen Gewißen,
Sowohl, Held! auf Dein Heil als unser Glück beflißen.
Sie theilen auch mit Dir des Landes schwere Last,
Die Du sonst gantz allein auf Deinen Schultern hast,
Sie zwingen sich, ihr Amt ja niemahls zu versäumen,
Dieweil sie schlaffend auch von Volck und König träumen.
Jetzt denck ich auch an Dich, mit Recht gepriesner Brühl,
Wie weit erstreckt sich nicht auch Deines Ruhmes Ziel!
Ach! gerne wolt ich Dich in meinen Reimen loben,
Doch, Du bist durch Dich selbst schon hoch genung erhoben.
Dein Ruhm kommt ietzo schon der Jüden Joseph bey,
Man rühmt, daß nach August, und GOTT kein Vater sey,
Der vor des Landes Wohl mit beßrer Sorgfalt wachte,
Und so, wie Du den Ruhm der Deutschen, ewig machte.
Dein ewig treuer Sinn, sieht nichts für rühmlich an,
Als wenn er GOTT und auch dem König dienen kan.
Wenn mancher ruhig sitzt, so must Du manchen Morgen,
Und manche stille Nacht vor Sachsens Wachsthum sorgen.

Du

Du hilfst der Drangsal auf, die kläglich vor Dir weint,
Und wenn Dir nun ihr Schmertz gerecht und billig scheint,
So heist Dein treuer Rath uns auf Erhörung hoffen,
Und in der Hoffnung hat der Wunsch schon eingetroffen.
Herr! alle, die Dich sehn, erheben Deine Huld,
Und geben es allein bloß Deiner Sanfftmuth Schuld,
Wenn manch bedrängtes Hertz Dich in den Sorgen stöhret,
Dieweil Dein gnädig Ohr ohn Unterscheid erhöret.
Ach, unvergleichlicher, Großmächtigster August!
Sieh! wie Du täglich noch durch andre steigen must,
Durch Klugheit und Verstand, und Treue Deiner Diener
Wird Dein und unser Glück schon alle Tage grüner.
Ach! Großer Graff! Ach Brühl! Du bist schon groß genung,
Und brauchst kein schwaches Lied Dir zur Verherrlichung,
Du bist, nebst dem August, ein Trost der Unterthanen,
Die Dir durch ihr Gebeth den Weg zum Himmel bahnen.
Ja, Fama schreyt schon ietzt durch alle Länder aus:
Brühl stützt das gantze Land, und auch des Königs Hauß.
Die Nachwelt, Herr! wird einst mit Deinem Bilde prahlen,
Und Dich, nebst dem August, zur steten Dauer mahlen.
Du König aller Welt, erhalte Pohlens Haupt,
Und sorge, daß Ihn ja der Todt nicht eher raubt,
Biß Erd und Himmel selbst einmahl zu Grunde gehen,
Wer wollte sonst nebst DIR vor Sachsens Wohlfarth stehen?
Beschütze noch darbey den höchstverdienten Brühl,
Vergilt Ihm seine Treu, gewähr Ihm Nestors Ziel,
Und laß Sein Wohlseyn nicht durch Neid und Boßheit wancken,
Denn diesem großen Mann hat Sachsen viel zu dancken.
Wird Seine Wohlfahrt so, wie Seine Treue blühn,
So wird Er sich der Welt nach spätther Zeit entziehn,
So wird, wenn unter Ihm die Wünsche stets gelingen,
Auch manches Dichters Rohr dies große Glück besingen.
Seht Völcker aller Welt, ob Sachsens wahre Treu
Nicht recht ein Wunderwerck der Welt zu nennen sey?
Hat man von Griechen-Land dergleichen ie gelesen?
Ist Rom, das stoltze Rom, wohl so beglückt gewesen?

Der

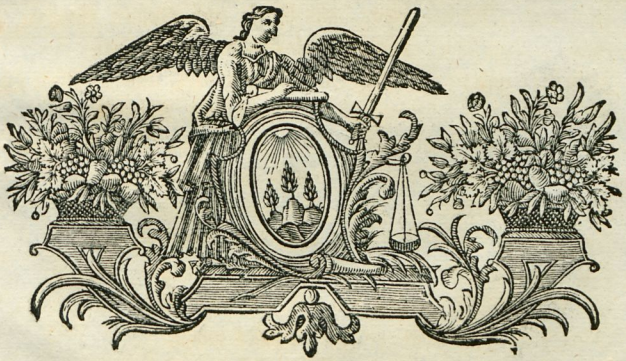
Der Ruhm gehört vor uns, und das ist unsre Lust,
Dies war dem frommen Ernst schon sattsam gnug bewust,
Denn der getraute sich ohn einig Mißvergnügen,
Bey jeden Unterthan im Schoße sanfft zu liegen.
Der Ruhm bezwinget noch den Ruhm der Tapfferkeit,
Weil er sich nur allein GOTT und dem Nechsten weiht;
Wie lange wird es seyn? so wird man künfftig hören,
Wer was betheuren will, bey Sachsens Treue schwören.
Euch, Werthe, hat GOTT selbst der Gnade werth geschätzt,
Daß er Euch von Geburth in so ein Land versetzt,
Wo Treu und Redlichkeit in vollen Wachsthum stehet,
Wo Fürst und Unterthan nach gleicher Schnure gehet.
Befördert Deutschlands Ruhm, vermehret deßen Pracht,
Doch nicht mit Eitelkeit, die Wind und Ansehn macht;
Nein, mit gelehrten Witz, worbey wir zeitig lernen
Uns von der Barbarey des Pöbels zu entfernen.
Ihr habt auch schon bereits der Klugheit nachgeeilt,
Bey tiefer Wißenschafft Euch ziemlich lang verweilt,
Der Tugend nachgelebt, der Weißheit nahe kommen,
An fauler Trägheit ab, an Klugheit zugenommen.
Der Pallas helles Gold, das auch durch Tag und Licht,
Wie Phöbus heitrer Strahl durch Nacht und Schatten bricht,
Gewährt auch Euch den Glantz, vor dem der Moder fliehet,
Wo man im Grabe noch wie Aarons Mandeln blühet.
Das ist kein flüchtig Lob, wie sonst ein Tichter singt,
Wenn er den Laster-Weg in kluge Reime zwingt,
Und Geitz und Ubermuth der Tugend vorgezogen,
Und dem sonst kargen Herrn ein Trinck-Geld abgelogen.
Nein, Euer muntrer Fleiß beschämt die Heucheley,
Was Griechenland gelehrt, wie Rom geartet sey,
Und wie das Jüdenthum die Wahrheit vorgetragen,
Das werdet ihr dereinst der Welt mit Nachdruck sagen.
Die Weißheit bindet sich an Stand und Alter nicht,
Weil auch die Jugend offt der Klugheit näher spricht,
Wenn schon die Greiße sich aus irrenden Gedancken
Um Adams Feigen-Blatt und Mosis Hörner zancken.

Wie

Wie aber? soll ich mich von Euch getrennet sehn?
Und kan denn dieses wohl so unberührt geschehn?
Wir hatten gleiches Glück, wir konten gleiche Lehren,
In stiller Sicherheit, in Ruh und Eintracht hören.
Nun aber wollt Ihr fort? was hilfft es? ziehet hin,
Geht und verdoppelt nun den herrlichen Gewinn,
Den wir gemein gehabt, erinnert Euch der Stunden,
Die uns bey Schweiß und Müh recht unverhofft verschwunden.
Dort wo der Pallas Gunst den Musen Lorber bricht,
Und ein verewigt Lob nach Müh und Fleiß verspricht,
Da wird auch Eure Brust den süßten Brunnen finden,
Da werdet Ihr die Krafft der Wißenschafft ergründen;
Da werdet Ihr Natur, und Kunst, und GOTT erhöhn,
Da werdet Ihr alsdenn mit beßrer Kunst verstehn,
Wie Stax und Polydor in halbgelehrten Schrifften,
Sich, ob die Welt gleich lacht, ein ewig Denckmahl stifften.
Und warum offt ein Geist, den Witz und Wahrheit liebt
Sich um das liebe Brodt so viele Mühe giebt,
Und andre, die bey Krug, und Glaß, und Kannen schwitzen,
(Sie können nichts davor,) viel Stuffen höher sitzen.
Zieht hin, und forscht, und lernt was GOTT und Weißheit sey,
Und saget uns alsdenn, ob Schmauß und Füllerey,
Und was man lustig nennt, den Herrn zum Doctor schlage,
Und ein gefülltes Glaß die Kunst in Magen jage.
Der Platz verwirrter Welt zeigt uns ein offnes Meer,
Dem Leben unsrer Zeit fällt diese Schiffarth schwer,
Die Boßheit des Oceans sucht uns in manchen Dingen,
So mit Gewalt als List um GOTT und Glück zu bringen.
Wohl aber, wer es so wie dort Ulysses macht,
Und der Syrenen List mit Gegen-List verlacht,
Der darff sein Leben nicht mit Furcht und Schrecken qvälen,
Der kan, so schwach er ist, des Haafens nicht verfehlen.
Ihr habt, wie Hercules, im Gehen eigne Wahl,
Die Tugend bringt Gewinn, das Laster Spott und Qvaal,
Welch Sinnen-loses Thier wird nun so thöricht handeln,
Und nach beliebter Lust dem Feind entgegen wandeln?

Zieht

Zieht hin. Der Himmel wird stets um und bey Euch seyn,
Denn eher wird die Nacht dem Tage Licht verleihn,
Eh wird die Sonne selbst noch über Kälte klagen,
Eh wird der Dornenstrauch die schönsten Trauben tragen,
Eh wird das schwache Schaff den Löwen Einhalt thun,
Eh wird das Tiegerthier den Menschen Seit-werts ruhn,
Eh GOttes Vorsicht wanckt. Ihr Auge drückt kein Schlummer,
Sie lindert unverhofft der Menschen schwersten Kummer.
So zieht im Seegen hin, und wenn Euch Pallas Hand
Den Lorber aufgesetzt, so ziert das Vaterland,
Das ietzo sehnlich wünscht, sich in gelehrten Söhnen,
Noch außer dem August, einst noch einmahl zu crönen.
Der Sachsen Licht und Recht erwartet Euer schon,
Kommt klug und fromm zurück, hier kriegt die Weißheit Lohn,
So werden denn aus Neid einst Deutschlands Nachbarn sagen:
Muß denn nun Sachsen stets die besten Früchte tragen?



FKK c 565
(X231 1209)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-140399-p0018-3

h. 10, 28.

Vc
565

Die

Unverfälschte Treue

derer Sächsischen Unterthanen

gegen ihre

Landes-Fürsten,

Welche

in der Creutz-Schule zu Dreßden

den 25. April, 1738.

in einer

an seine auf Academien gehende Mitschüler

gehaltenen

Abschieds-Rede

öffentlich gepriesen ward

von

Gottfried Schrenckendorff.

DRESDEN, gedruckt bey Johann Wilhelm Harpetern.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-140399-p0021-9